

Zur Heteropsychologie

Autor(en): **Rosenbusch, Susanne**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Frau ohne Herz : feministische Lesbenzeitschrift**

Band (Jahr): - **(1985)**

Heft 20

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-630805>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

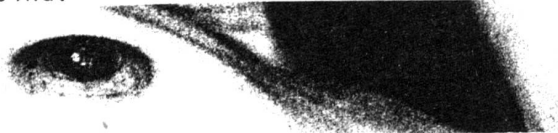
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Heteropsychologie*

Der Aerger über Heterobigotterien ist der Lesbe täglich Brot. Amen. Wenn ich dafür Geld bekäme, wäre ich reich.

Da seit dem Erscheinen der letzten FRAU OHNE HERZ-LESBENFRONT schon eine beachtliche Zeit vergangen ist, muss ich den Inhalt dieses Interviews kurz zusammenfassen.

Bei der Interviewten handelt es sich um eine praktizierende Psychologin, verheiratet, Mutter. Früher hatte sie mal etwas mit der Frauenbewegung zu tun; in diesem Umfeld sammelte sie ein paar homosexuelle Erfahrungen: "Ich habe homosexuelle Beziehungen gelebt, teilweise sehr bewusst, weil ich wissen wollte, wie das ist für mich." Unter ihren Klientinnen gibt es relativ viele Lesben. Die meisten von ihnen leiden darunter, dass ihre Beziehungen, die meist sehr intensiv sind, so schnell enden. Die Psychologin betont, es gehe ihr nicht darum, die Homosexualität wegzuthrapieren, sondern die Kindheitsdefizite punkto Liebe aufzudecken. Viele ihrer lesbischen Klientinnen haben in ihrer Kindheit nicht genug Mutterliebe erfahren, oder zuviel, oder die falsche Art von Liebe. Nun rennen sie von einer Beziehung in die nächste, in der Hoffnung, bei einer Geliebten die verpasste Mutterliebe zu finden. Keine dieser Frauen leidet an ihrem Schwulsein; das Ziel der Therapie ist, herauszufinden, warum eine Frau Frauen lieben will. Ist es die Angst vor Männern? Hat sie vor der Herausforderung, die eine heterosexuelle Beziehung bietet, kapituliert? Oder hat sie sich frei entschieden, Frauen zu lieben? "Trotzdem, wenn Du Dich so (für's Lesbischsein, Anm. d. Verf.) entscheidest, weichst Du ja der Hälfte der Welt aus, tabuisierst sie (...) Ich sehe es als Kapitulation an, aus diesem Grund die Männer links liegen zu lassen, einfach, indem Du sagst, 90% der Männer seien sowieso daneben." (sic!) Recht hat sie, dann sollen sie sich doch gefälligst an die restlichen 10% der Mannheit halten, oder sind die nicht zu haben, weil sie selber schwul sind?



Es geht also um die freie Wahl versus Kapitulation vor den Männern. Ein weiterer Punkt, der in diesem Interview zur Sprache kam, ist der bei Lesben offensichtlich häufig anzutreffende Wunsch nach einer symbiotischen Beziehung, "die Sehnsucht des Säuglings nach ihrer 1) Mutter". "Mit einem Mann erlebte ich das nie so heftig." Wen wundert's? Soweit meine Zusammenfassung.

1) Seiner Mutter, denn es heisst doch das Säugling.

Leider erlaubt es der Stand der Dinge nicht, dass es sich erübrigt, zu sagen, dass sie tendenziös und subjektiv geworden ist. Ich reagiere hier schliesslich.

Es ist für mich keine Neuigkeit, dass lesbische Beziehungen oft an ihren symbiotischen Ansprüchen scheitern, auch nicht, dass diese Ansprüche in gemischtgeschlechtlichen Beziehungen aus offensichtlichen Gründen nicht so stark gestellt werden können. Auch ich habe Alice Millers "Drama des begabten Kindes" gelesen und weiss um meine narzistischen Löcher, die Liebe eimerweise ins Nichts spülen, und selbstverständlich verstehe ich, warum sich auf diesem Boden keine befriedigende Beziehung aufbauen lässt. Doch die Wüste lebt, und so auch die PsychologInnen.

Ich finde manches in diesem Interview stimmt - was ich damit sagen will: ich finde nicht alles Bullshit.

Trotzdem: ich fragte mich, wo denkt eine hin, wenn sie von Frauen spricht, die lesbisch leben, um die Mutterliebe, die sie nicht erfahren haben, zu finden? Was machen die Männer, die Frauenliebe beanspruchen? Werden die auch permanent mit der Frage konfrontiert, ob sie wirklich frei gewählt haben, als sie sich "entschieden", heterosexuell zu leben? Ob sie nicht kapituliert haben vor ihren Vätern, ihren Geschlechts-genossen? Natürlich werden sie nicht vor solche Fragen gestellt, denn sie leben unter dem Primat der Normalität. Sie dürfen in die verlorene Mutter zurückkriechen. Es gilt als natürlich, wenn Männer regredieren, wenn Frauen dasselbe beanspruchen, dann benötigen sie eine Therapie.

Andere Fragen, die mir beim Anhören und Lesen von heteropsychologischen Ergüssen dieser Art immer wieder aufstossen: Wo bleibt die Vaterliebe? Ist ihr offensichtlich häufiges Ausbleiben nicht eine Folge von heteropatriarchalischen Denk- und Beziehungskonstrukten, die besagen, dass Frauen im Mutter-, Gattin- und Geliebtenstatus die Funktion von Liebes- und Wärmespenderinnen zufällt? Leider kann nicht behauptet werden, die Männer seien im psychologischen Diskurs diesbezüglich, was ihre Liebesfähigkeit betrifft, schmäählich übergegangen worden. Frau Freud kann hier nicht zitiert werden.

Eine wirklich erstaunliche psychologische Ueberlegung - wohlgemerkt zu lesen in einer Lesbenzeitschrift - deutet lesbische Liebe als Kapitulation vor der Herausforderung, die eine heterosexuelle Beziehung darstellt. An dieser Stelle habe ich ein bisschen gelacht. Denn obschon ich seit Jahren ausschliesslich Frauenbeziehungen habe, sind mir heterosexuelle Beziehungsmuster fast be-

*Antwort auf das Interview in Lesbenfront Nr. 19

kanter als lesbische, ich werde reichlich eingedeckt damit, im Ueberfluss, von allen Seiten. Ich bin ihrer überdrüssig. Wo soll da die Herausforderung liegen? Zugegeben, eine Beziehung zu einem Mann wäre für mich weiss Göttin eine Art Herausforderung. Allerdings eine absehbare, und ausserdem will ich sie nicht. Erstaunlich wie im Altbekannten, Festgefühten - "bis dass der Tod Euch scheidet" - , mit dem Normalitätsbegriff bis über alle Grenzen Eingesegneten mehr Herausforderungspotential liegen sollte. Wie fruchtbar sich die gemischtgeschlechtlichen Beziehungen, respektive der Zwang zur Heterosexualität, erweisen, zeigt der Zustand der Welt. Und der ist allerdings nicht nur eine Herausforderung, sondern eine Ueberforderung.

Ebenso lächert mich die Ueberlegung - eine psychologische Ueberlegung wiederum -, ob ich mich im Gegensatz zu den männerliebenden Frauen, wohl frei entscheiden konnte, Frauen zu lieben. Der Zwang zur Heterosexualität führt diese Ueberlegung ad absurdum. Ich könnte Seiten füllen über die Schwierigkeiten, Widerstände etc., die ich erlebt habe, weil ich lesbisch bin - alles Selbstverständlichkeiten im Hetero-diskurs!

Die Frage nach der freien Wahl finde ich klug, aber sie ist an die falsche Adresse gerichtet.

Susanne Rosenbusch

Alles für die Katers

St.Gallens Frauen feiern. Die Frauenbeiz 'zur Katz' erlebt ihren ersten Geburtstag. Geladen sind alle, die dem Kind weiterhin alles Gute und ein langes Leben wünschen. Also auch ich, da ich die Tendenz habe, all die raren Frauenprojekte in der Schweiz zu unterstützen. Zudem liebe ich Katzen. (Meine sind natürlich die schönsten - Gruss an Donald) Item, zurück zum Fest. Trotz verschiedenen Vorwarnungen, es handle sich um ein gemischtes Fest, gehe ich. Wird wohl nicht so schlimm sein, es ist ja klar ein Fest für Frauen. Zudem mag eine gewisse Sentimentalität mitgespielt haben - ich habe ursprünglich dort gewohnt und freute mich, alte Freundinnen wiederzusehen.

Es hat sich vieles verändert in den letzten Jahren. Auch in der Frauenszene. Sicher, es ist nicht die Schuld der Frauen, dass die Grabenhalle nur unter der Bedingung vermietet wird, dass nie mann d ausgeschlossen werden darf. St.Gallen ist eine demokratische Stadt. Das Grabenhallenfest garantiert öffentliche Besichtigung der Lesben und Emanzen. Genau so habe ich mich gefühlt an diesem Abend. The big brothers are watching you....:" Aah, soo sind sie also, die Emanzen...."

50-60% Männer gegen 40-50% Frauen. Ich ha-

be mir alle Mühe gegeben, mich nicht als Teil einer exotischen Tierschau zu empfinden. Erst recht dann, wenn einige Männer erklärten, sie seien nicht so wie die anderen. Die anderen. Wohl diejenigen, die trotz aller Demokratie nicht eingelassen wurden und im Vorraum mit Pfeilschiessen ihre Potenz demonstrierten. Die anderen - das waren die Säufer, die Junkies, die Zuhältertypen. Auf dem Weg zum WC - zwischen ihnen durch - die altbekannte Verkrampfung im Bauch, Angst vor Rache. S. an der Bar empfindet die Männerpräsenz als gut - gemeinsam sind wir stark? Oder - seht nur, wie stark wir sind! Sic, ich weiss nicht, was sie so als gut erlebt hat. Mich hat es nur wütend gemacht. Ich habe eh schon genug All-tag. Männerblikke. Verkrampfter Bauch. Dafür brauch ich kein Frauenfest. Wütend hat's mich auch gemacht, dass die ganzen Frauenproduktionen des Abends auch von den Typen mitkonsumiert wurden. Perlen vor die Säue werfen. Als hätten wir zuviele davon. Die Frauen, die Musik gemacht und getanzt haben, müssen ja wohl damit einverstanden gewesen sein, das auch für Männer zu tun. Es lebe der neue Mütterlichkeitswahn. Aber ohne mich.

Lora Lorina

